

Gian Enrico Rusconi

Offene Fragen



Gian Enrico Rusconi wurde 1938 in Mailand/Italien geboren. Studium der Philosophie, Geschichte und Soziologie. Professor für Politikwissenschaft an der Universität Turin. Forschungsinteressen (auf Deutschland bezogen): der deutsche Historikerstreit und seine Folgen; die Auseinandersetzung über Nation und Demokratie in Europa. Weitere Themen: die politische Geschichte Italiens (z.B. die „Resistenza“-Debatte) und seine gegenwärtige politische Problematik (z.B. die separatistische Bewegung „Lega Nord“). Regelmäßige Veröffentlichungen in der Turiner Tageszeitung *La Stampa*, gelegentlich auch in deutschen Zeitungen. Wichtigste Veröffentlichungen: Bücher: *La teoria critica della società*, 1968. *La crisi di Weimar. Crisi di sistema e sconfitta operaia*, 1977. *Rischio 1914. Come si decide una guerra*, 1987. *Capire la Germania*, 1990. *Se cessiamo di essere una nazione*, 1993. *Resistenza e postfascismo*, 1995. Aufsätze: „Italien und der deutsche Historikerstreit“, in: D. Diner (Hg.): *Ist der Nationalsozialismus Geschichte?* 1987. „Italy and Germany: Historical Memory and the Impact of 1989/90“, in: D. Verheyen /C. Soe (eds.): *The Germans and their Neighbors*, 1993. „Erneutes Denken über die Nation“, in: *Neue Hefte für Philosophie*, 1993. „Will Italy Remain a Nation?“ in: *Archives européens de Sociologie*, 1993. „Die Nation als Interessengemeinschaft? Zur Herausforderung der Lega in Italien“, in: *Merkur*, 1994. „Politische Rationalität und Ziviltugend“, in: H. F. Fulda und R.-P. Horstmann (Hg.): *Vernunftbegriffe in der Moderne*, 1994. „Die italienische Resistenza auf dem Prüfstand“, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, Juli 1994. – Adresse: Dipartimento di Studi Politici, Università degli Studi di Torino, Via Maria Vittoria 19, I-10123 Torino.

Die dreimonatige Verspätung, mit der ich aus gesundheitlichen Gründen am Kolleg ankam, hat mich in eine besondere psychologische Situation versetzt. Der warme und freundliche Empfang konnte nicht über

meinen Eindruck hinwegtäuschen, daß ich auf eine schon gut eingespielte Fellow-Gemeinschaft mit ihren internen Wahlverwandtschaften und wohlgepflegten Ritualien gestoßen war. In den ersten Wochen (während eines übrigens eiskalten Winters) fühlte ich mich als teilnehmender Beobachter einer seltsamen geistigen Gemeinschaft.

Eine der anspruchsvollsten Initiativen dieser Gemeinschaft war die Förderung eines systematischen Gesprächs zwischen Biologen und Geisteswissenschaftlern. Es war vielleicht ein (kleiner) Fehler von mir, diese Initiative nur „von außen“ zu beobachten. Dabei blieb bei mir bis zum Ende des Akademischen Jahres die Frage offen, inwieweit bei unseren Dienstagskolloquien „kompetente“ und nicht nur „kuriose“ Fragen gestellt werden sollen und dürfen — nicht nur zu den Vorträgen „Clonality in Plant Communities“ oder „Abfall und Gestaltung“, sondern auch zu dem anspruchsvollen Beitrag „Bewegung und Denken. Beispiele prärationaler Intelligenz“.

Aber — so frage ich mich — wieviel anders war es für mich in Sachen Kompetenz mit den „Mystikerinnen im Mittelalter“ oder mit „Tacitus' Rezeption in Europa“ bzw. „Kants früher Kosmologie“?

Natürlich war (und ist) das aktive Gespräch zwischen verschiedenen Fachgebieten ein Hauptziel des Kollegs. Aber ich muß gestehen, daß bei aller Faszination der Themen und ihrer kompetenten Betrachtung auf einigen Gebieten meine Inkompetenz zu groß war, um „kluge“ Fragen stellen zu können. Glücklicherweise gab es immer ein paar Fellows mit anderen Kenntnissen und Meinungen, so daß es an interessanten Auseinandersetzungen nie gefehlt hat.

In diesem Kontext fiel es mir als Politologen relativ leicht, als Beitrag für unsere Diskussionen das Thema „Europa“ zu wählen, das komplementär zu meinem offiziellen Arbeitsprojekt „Demokratie und Nation am Beispiel Deutschlands“ lag. In Form einer „semantischen und politischen Übung“ setzte ich mich mit dem Begriff vom „europäischen Demos“ auseinander.

„Demos“ ist die altgriechische Bezeichnung für Volk: In der Politikwissenschaft könnte heute der Begriff als Synonym für eine politisch aktive Bürgerschaft, die die Demokratie praktiziert und stabilisiert, gelten. So definiert, löst sie den traditionellen Begriff „Staatsvolk“ ab. Ist der so verstandene „Demos“ auf die Bürgerschaft der Europäischen Union zu übertragen?

Wir können von einem virtuellen europäischen Demos erst sprechen, wenn wir uns über einige Fragen im klaren sind. Prinzipiell beinhaltet der Begriff Demos keinen Widerspruch zwischen der demokratischen Staatsbürgerschaft und deren Identifikation mit einer bestimmten geschichtlichen Nation. Wir wissen, daß es nie ein ethno-kulturell

homogenes Volk (ein purer Ethnos) als Grundlage einer Nation gegeben hat, wie die völkisch-nationalistische Mythologie behauptet. Die Koinzidenz von Volk, Nation, Staat und Demokratie ist das Produkt eines langen historischen, auch mit Widersprüchen beladenen politischen Prozesses. Inzwischen ist der Prozeß, durch den die einzelnen europäischen Völker sozusagen zum Demos ihrer Nationalstaaten geworden sind, vollendet. Daher muß nun der Aufbau eines europäischen Demos beginnen.

Die Form des virtuellen europäischen Demos ist heute die der Wählerschaft, die doch keine staatliche Wirklichkeit zu schaffen imstande ist. Die europäischen Unionsbürger sind ein „Wahlvolk“, ohne dabei ein „Staatsvolk“ im traditionellen Sinne zu sein. Sie sind Stimmbürger, nicht Staats-Stiftungsbürger. Aber warum sollen wir darin nur ein lähmendes rechtliches Hindernis und nicht eine kulturpolitische Herausforderung sehen?

Ohne eine kritische und zugleich verständnisvolle Aufarbeitung der teilweise verschiedenen, teilweise gemeinsamen Vergangenheiten der europäischen Nationen ist es kaum möglich, eine gesamteuropäische politische Identität zu gewinnen. Diese Aufarbeitung ist viel aufwendiger als diejenige, die bei der Gründung und bei der Legitimation der historischen Nationen geleistet wurde. Sie ist aufwendiger, aber nicht grundsätzlich unmöglich. In jedem Fall kann der europäische Demos nur ein Ergebnis der miteinander kommunizierenden, nationalen Gemeinschaften sein. Eine wesentliche Vorbedingung dafür ist eine intensive, innereuropäische öffentliche Kommunikation. Bis heute schließen sich die europäischen Wähler in ihren nationalen Netzen kommunikativ voneinander ab. Selbst wenn es gelänge, das Straßburger Parlament als gesetzgebendes Organ mit wesentlichen Kompetenzen auszustatten, bliebe immer noch die Frage offen, wie der formellen Repräsentanz auf der multi-nationalen Ebene eine reale Kommunikation unter den Unionsbürgern entsprechen könnte. In bezug auf Europa sind wir nochmals mit dem konfrontiert, was in der Erfahrung der einzelnen Nationen vorausgesetzt wird: nämlich, daß das Fundament eines lebendigen demokratischen Staates nicht eine fiktive homogene Ethno-Nation ist, sondern eine kommunizierende Gemeinschaft. Die politische und historische Kultur gehört dazu. Die europäische Kultur ist nicht als eine Art *acquis communautaire*, sondern als eine ständige Aufgabe zu betrachten.

In dieser Hinsicht ist die Erfahrung am Berliner Wissenschaftskolleg, das keine rein europäische Institution ist, seltsam. Sein international-internationalistischer Geist fliegt zu hoch, um sich um das spezifisch europäische Politikum direkt zu kümmern. Aber das hat mein Problem

noch zugespitzt: Inwieweit können wir Europäer eine neue politisch-kulturelle Synthese leisten, die keine nur geographisch-provinzielle ist? Diese Fragen wiegen noch schwerer als die umfangreichen Materialien, die ich am Ende meines Aufenthalts nach Hause schicken ließ.